

Schriften der Sudetendeutschen Akademie
der Wissenschaften und Künste
Band 35
Forschungsbeiträge
der Geisteswissenschaftlichen Klasse
Seiten 11 - 35

RUDOLF VODERHOLZER

**Die Wurzeln Europas
nach Joseph Ratzinger / Papst Benedikt XVI.***

Als wir schon vor längerer Zeit den Vortrag für heute Abend vereinbarten, konnten wir kaum ahnen, in welche geschichtliche Stunde hinein meine Worte gesagt werden würden und welch ungeahnte Aktualität gerade auch noch einmal das Thema Europa / geschichtliche Wurzeln Europas / Identität Europas / des Abendlandes durch die gegenwärtige Flüchtlingsbewegung und eine sich offenbar anbahnende Völkerwanderung bekommen würde. Ich möchte – bevor ich eine Antwort auf die Themenstellung selbst angehe – eine Spannung aufgreifen, die mich als katholischen Bischof gerade in diesen Oktobertagen außerordentlich bewegt.

Wie Sie wissen, wird der Monat Oktober, auf dessen Ende wir zugehen, in der katholischen Kirche auch als „Rosenkranzmonat“ begangen. In vielen Kirchen versammeln sich in diesem Monat täglich Gläubige, um dieses altherwürdige Betrachtungs- und Bittgebet miteinander zu beten. Anlass und Ausgangspunkt ist das Rosenkranzfest, das in der katholischen Kirche am 7. Oktober gefeiert wird: Es wurde von Papst Pius V. im Jahr 1571 als „Gedenktag Unserer Lieben Frau vom Siege“ (de victoria) gestiftet. Er wollte damit den Dank der Kirche für den Sieg der christlichen Flotte in der Seeschlacht von Lepanto ausdrücken. Schon zwei Jahre später wurde es umbenannt in „Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz“. Im Jahre 1716, nach dem Sieg der kaiserlichen Truppen unter dem Kommando von Prinz Eugen über das osmanische Reich nahm man das Fest in den Römischen Kalender auf. Die Festlegung auf den 7. Oktober ge-

* Vortrag bei der Öffentlichen Festveranstaltung der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste am 23. Oktober 2015. Der Vortragstil ist beibehalten.

schah im Jahr 1913 durch Papst Pius X. Der Rosenkranzmonat ist also ganz eng verbunden mit dem erfolgreichen Zurückschlagen des Vormarsches des osmanischen, das heißt des türkischen Großreiches, und das nun wieder heißt Zurückdrängen der Muslime im 16. bzw. 18. Jahrhundert.

Schon am 12. September feiert die Kirche darüber hinaus das Fest „Mariä Namen“. Dieses Fest wurde von Papst Innozenz XI. 1683 eingeführt zur dankbaren Erinnerung der Aufhebung der Belagerung Wiens durch die Türken infolge des Sieges bei der Schlacht am Kahlenberg. Sie wissen, wie stolz bis heute unsere polnischen Freunde sind über den vielleicht sogar entscheidenden Beitrag der polnischen Reiterelite unter Johann III. Sobieski. Der Fürsprache der Gottesmutter, die durch das Rosenkranzgebet vieler Beter zu Hilfe gerufen worden war, wurde der Sieg und damit der Rückschlag des vorwärtsdrängenden Islam zugeschrieben.

Szenenwechsel: Spätsommer und Herbst des Jahres 2015. Was seinerzeit – durch die Fürsprache der Gottesmutter – verhindert werden konnte: Lassen wir das nicht jetzt – so fragen viele in unserem Land – lassen wir das nicht jetzt fahrlässig und unverantwortlich zu, indem die Grenzen für die zumeist muslimischen Flüchtlinge aus Syrien, dem Irak und aus Afghanistan geöffnet wurden, so dass diese jetzt weitgehend unkontrolliert zu uns strömen können. Ja, so fragen sich nicht wenige, und vielleicht auch mancher oder manche von Ihnen. Diese Fragen und Sorgen sind ernst zu nehmen. Freilich ist auch zu bedenken: Die Menschen, die Muslime, die aus den genannten Ländern fliehen, kommen erst einmal nicht, um das Abendland zu erobern, sondern weil sie Opfer sind eines Krieges, eines Bürgerkrieges, verursacht durch fanatische islamistische Gruppen, die die Religion, den Gottesglauben in Verruf bringen und mit Füßen treten. Die verbrecherischen Gruppen der Taliban und des „Islamischen Staates“ schrecken ja auch nicht davor zurück, ihre eigenen Glaubensbrüder und -schwestern zu ermorden. Bei den Selbstmordattentaten wird nicht gefragt, wer mit in den Tod gerissen wird. Richtig ist aber leider ebenso: Es gibt in diesen Ländern auch eine ausdrückliche Christenverfolgung. Darüber empört sich die zivilisierte Welt viel zu wenig! Und viele unserer Schwestern und Brüder sind am Verzweifeln angesichts der ausbleibenden Solidarität. Wo nun die Taliban und der so genannte „Islamische Staat“ ihr Unwesen treiben, dort beginnen sie zuerst damit, die Schulen, und besonders die Schulen für die Mädchen, zu zerstören. Es endet damit, dass andere kulturelle Schätze wie antike Tempelanlagen mit bildlichen Darstellungen von Gottheiten zerstört werden. „Boko haram“ – der Name der Terroristen im afrikanischen Nigeria – heißt übersetzt: „Westliche Bildung ist Sünde.“ Der ganze Abgrund zwischen extremem Islam und christlichen Werten wird hier deutlich. Unsere Flüchtlinge sind aber zuerst ein-

mal nicht Protagonisten dieser Ideologie, sondern deren Opfer. Die Flüchtlinge kommen, ich denke das muss man unterstreichen, nicht, um das Abendland zu erobern, sondern weil ihnen der Verbleib in ihrer Heimat durch Krieg und Terror verunmöglicht ist und sie keine Perspektive für eine lebenswerte Zukunft für sich entdecken können. Gleichwohl bringen sie ihre Identität mit, ihre Frömmigkeit, ihre Vorstellungen von Christentum, von westlicher Welt. Und deshalb sind die Sorgen vieler Menschen hinsichtlich des bevorstehenden gesellschaftlichen Wandels verständlich. Interessanterweise artikulieren sie sich am wortmächtigsten in Gegenden, wo seit Jahrzehnten Religion, christlicher Glaube und Kirche an den Rand gedrängt und gesellschaftlich marginalisiert worden waren.

Und so stellen sich mit noch einmal neuer Dringlichkeit die Fragen: Was ist eigentlich Europa? Welches sind seine Wurzeln? Welches ist seine Herkunft, an der jede Gestaltung seiner Zukunft wird anknüpfen müssen? Antworten zu suchen auf diese Fragen im Schnittpunkt von Kirchen- und Profangeschichte, aber auch im Schnittpunkt von Philosophie und Theologie durchzieht wie ein roter Faden das Werk Joseph Kardinal Ratzingers,¹ und so war es – zumindest für Kenner seines Denkens, seiner Schriften – keine Überraschung, als an jenem

¹ Vgl. Joseph RATZINGER, Europa. Verpflichtendes Erbe der Christen [1979], in: DERS., Kirche. Ökumene. Politik. Neue Versuche zur Ekklesiologie, Einsiedeln 1987, S. 198-210 [ursprünglich ein Vortrag vor der Katholischen Akademie in München 1979; Erstveröffentlichung in: zur debatte 9 (1979), S. 1-4]; Joseph RATZINGER, Wahrer Friede und wahre Kultur. Christlicher Glaube und Europa. Predigt in Krakau am 13. September 1980, in: DERS., Christlicher Glaube und Europa. 12 Predigten, München 1981, S. 7-18; Joseph RATZINGER, Europa. Hoffnungen und Gefahren, in: DERS., Wendezeit für Europa? Diagnosen und Prognosen zur Lage von Kirche und Welt, Freiburg 1991, S. 82-104; Joseph RATZINGER, Europa. Seine geistigen Grundlagen gestern, heute, morgen. Vortrag in der Landesvertretung Bayerns in Berlin vom 28. November 2000. In acht (!) verschiedenen Varianten zugänglich. Am leichtesten: <http://ivv7srv15.uni-muenster.de/mnkg/pfnuer/Europa-geistige%20Grundlagen-Bayern-Rom.pdf>; Joseph RATZINGER, Europa in der Krise der Kulturen, in: Marcello PERA / Joseph RATZINGER, Ohne Wurzeln. Der Relativismus und die Krise der europäischen Kulturen, Augsburg 2005, S. 61-84; Joseph RATZINGER, Werte in Zeiten des Umbruchs. Die Herausforderungen der Zukunft bestehen, Freiburg 2005; BENEDIKT XVI., Ansprache an die Teilnehmer eines Kongresses der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Gemeinschaft (ComECE) am 24. März 2007, auf: https://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2007/march/documents/hf_ben-xvi_spe_20070324_comece.html; BENEDIKT XVI., Glaube, Vernunft und Universität. Erinnerungen und Reflexionen (Vorlesung des Heiligen Vaters an der Universität Regensburg), in: Apostolische Reise Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI. nach München, Altötting und Regensburg 9. bis 14. September 2006 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 174, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz), Bonn 2006, S. 72-84.

denkwürdigen Dienstagabend, dem 19. April des Jahres 2005,² die Nachricht um die Welt ging, dass der neu gewählte Papst sich nicht, in enger Anlehnung an seinen hochgeschätzten Vorgänger und Freund, Johannes Paul III., auch nicht Pius XIII., sondern Benedikt XVI. nannte. Kurzzeitig trat der bislang letzte Träger dieses Namens auf dem Stuhl Petri, Benedikt XV. (1914-1922), aus dem Schatten der Geschichte. Man erinnerte sich des leidenschaftlichen Bemühens *dieses* Benedikts um die Beendigung des I. Weltkriegs und eine friedliche Beilegung des schrecklichen Konflikts innerhalb der christlichen Länder Europas: Nicht nur Christen, sondern Katholiken richteten die Waffen gegeneinander und verwandelten, angestachelt von einem völlig außer Kontrolle geratenen Nationalismus, das Gebiet des einstigen Reiches Karls des Großen in ein Trümmerfeld, das zuletzt mit den Gräbern von Millionen von Soldaten übersät war. Das Bemühen Benedikts XV. blieb jedoch vergeblich.³ Darüber hinaus aber konnte niemandem verborgen bleiben, dass der neue Papst sich mit dieser seiner Namensgebung den Patron Europas, den heiligen Benedikt von Nursia (480-547), zu seinem päpstlichen Namenspatron erkoren hatte. Benedikts geistliche Söhne überzeugten unter dem Motto „Ora et labora“ nach der Umbruchszeit der Völkerwanderungszeit durch die Errichtung ihrer Klöster unser Abendland mit einem Netz geistlich-kultureller Zentren und haben somit maßgeblich zur inneren Formung Europas beigetragen. „Geistige Kraftwerke“ hat der spätere Papst die Mönchsklöster immer wieder einmal genannt, Orte, wo Menschen vor Gott und für Gott und auf solche Weise gerade auch für die Menschen leben.⁴

Was also macht Europa aus? Diese Frage soll im Folgenden anhand der Schriften des Theologen und Kardinals Joseph Ratzinger erörtert werden. Das Pontifikat Benedikts XVI. schöpfte aus einem thematisch breit gefächerten, profunden theologischen Werk, das er – die Symbolik ist nicht zu übersehen – in einer 16-bändigen systematisch geordneten Gesamtausgabe nun auch über seine Emeritierung hinaus sukzessive der Öffentlichkeit präsentiert. Als Direktor des Institut Papst Benedikt XVI. in Regensburg darf ich bei diesem Werk mithelfen.

² Vgl. Rudolf VODERHOLZER, *Leben aus dem Geist der Liturgie*, in: Hartmut CONSTIEN / Franz Xaver HEIBL / Christian SCHALLER (Hrsg.), *Benedikt XVI. Diener Gottes und der Menschen. Zum 10. Jahrestag seiner Papstwahl*, Regensburg 2015, S. 35-42, hier: S. 35.

³ Die Bedeutung Benedikts XV. als ebenso leidenschaftlicher wie erfolgloser Friedensvermittler arbeitet neuerdings schön heraus: Jörg ERNESTI, *Benedikt XV. Papst zwischen den Fronten*, Freiburg 2016.

⁴ So in einer noch unveröffentlichten Ansprache vor der Studentenverbindung Rupertia in Regensburg anlässlich des Semesterbeginns am 3. November 1995 in Regensburg St. Rupert.

*I. Geschichte:**Identitätsmerkmale Europas als historischer und geistiger Größe*

Was macht Europa aus? Welches sind seine Identitätsmerkmale? Dass es sich dabei um eine sehr komplexe Frage handelt, die geschichtliche, philosophische, theologische, politische Aspekte umfasst, bedarf keiner langen Begründung. Wenn wir uns hier mit der Theologie des Papstes dieser Frage nähern, dann ist so viel aber schon einmal vorauszusetzen: „Europa“ ist nicht so sehr ein geographischer Terminus als vielmehr ein geistig-normativer Begriff.

Seine Ursprünge freilich sind zunächst tatsächlich geographisch. Der Begriff Europa findet sich zuerst bei dem vorchristlichen Geschichtsschreiber Herodot (ca. 484-425 vor Christus) und dient dort als geographische Bezeichnung, näherhin als Abgrenzung zu Asien. Was ursprünglich Europa umfasste, gehört nach dem heutigen regionalen Verständnis zu Afrika, Asien und eben Europa. Noch in hellenistischer Zeit bezeichnet Europa den Mittelmeerraum, ein die hellenistische Staatenwelt und dann das Römische Reich umfassendes Kulturgebilde, das einen wahren Kontinent (vom lateinischen: con-tinere = zusammenhalten), also einen Zusammenhalt, einen Verbund darstellte, der sich als einheitlicher Kulturraum erwies und durch gemeinsame Sprache, Handelswege und -verbindungen geeint erschien. Diese frühe, regionale Bestimmung von Europa ist durch den Sturm des Islam seit dem 8. Jahrhundert zerrissen worden und Europa sollte in mehreren Schritten eine „Nordverschiebung“ durchmachen. Der Siegeszug des Islam trennt Nordafrika und schließlich auch Kleinasien von dem Gebiet ab, das klassisch zu Europa gehört. Spanien allein konnte sich von den Mauren in einem letztlich jahrhundertelangen Kampf wieder befreien. Mit dem Fall des Limes als Nordgrenze des Römerreiches, mit der geistigen Durchdringung Britanniens und Skandinaviens und andererseits der Christianisierung der slawischen Völker macht dieses „Europa“ also eine zweifache „Nord-Verschiebung“, aber auch eine „Osterweiterung“ durch. Die Grenzen einer rein geographischen Bestimmung Europas werden vollends deutlich, wenn man bedenkt, dass mit dem jüdisch-christlichen Erbe Europa gewissermaßen außerhalb seiner selbst wurzelt: am Sinai und auf Golgotha. Wenn man also „Europa“ als geistig-normative Größe, als kulturellen und geschichtsphilosophischen Begriff betrachtet, kann man durchaus sagen, dass Europa auch weit hinter den Ural reicht und dass das „Europäische“ nun auch eine wesentliche Grundlage für die Zivilisation Nord- und Südamerikas darstellt.⁵

⁵ Vgl. RATZINGER, Werte in Zeiten des Umbruchs, S. 68 f.

Wie setzt sich dieses „Europäische“ als geistige Größe zusammen? Joseph Ratzinger hat vor allem vier Elemente herausgestellt, die ich im Folgenden erläutern möchte. In seinem Vortrag anlässlich einer Tagung der katholischen Akademie in Bayern 1979 in Straßburg spricht Ratzinger von einem Miteinander von unterschiedlichen Erbschaften, die sich in Europa als geistiger Größe zu einer fruchtbaren Synthese verbunden haben.⁶

1. Das griechische Erbe

Schon das Wort „Europa“ – es geht wohl auf die gemein-semitische Bezeichnung für Abend: ereb – zurück, ist eine griechische Bildung.⁷ Der geographische Ursprung in Griechenland wird freilich schon in der Antike geweitet.⁸

⁶ Vgl. Joseph RATZINGER, Europa. Verpflichtendes Erbe der Christen, in: Grundsatzreden aus fünf Jahrzehnten, hrsg. v. Florian SCHULLER, Regensburg 2005, S. 123-137; vgl. auch seine Rede in der Bayerischen Vertretung in Berlin im Jahr 2000, in: RATZINGER, Werte in Zeiten des Umbruchs, S. 68-88.

⁷ Der Europa-Mythos besagt: „Europa, Tochter des phönikischen Königs Agenor und seiner Frau Telephassa. Zeus verliebte sich in das Mädchen, als er sie mit ihren Gefährtinnen am Meer spielen sah. Er nahm die Gestalt eines schönen weißen Stiers an, trabte zu den Mädchen, legte sich nieder und ließ sich von ihnen streicheln (nach anderen historischen Quellen war der Stier nicht Zeus selber, sondern diente nur dazu, das Mädchen anzulocken). E. fand ihn so zahm und sanft, dass sie schließlich seinen Rücken erkletterte, worauf sich das Tier erhob, davonlief und mit ihr in das weite Meer hinauschwamm. Schließlich geriet E. ihren Gefährtinnen aus dem Blick und ward nie wieder von ihnen gesehen; sie wurde bis nach Kreta entführt, wo der Stier sie am Ufer absetzte und sich dann als Zeus zu erkennen gab. Dann liebten sie sich – entweder unter einer Platane, die seitdem ein immergrüner Baum ist, oder in der daktäischen Höhle, in der er aufgezogen worden war. E. gebar ihm drei Söhne: Minos, Rhadamanthys und Sarpedon. Z. überreichte ihr drei Geschenke: einen immer treffenden Speer, den schnellsten Hund der Welt, Lailaps, und Talos, den Bronzemann, der täglich einmal um Kreta herumlief und die Eindringlinge verjagte. Schließlich wurde E. die Gattin des kretischen Königs Asterios; sie gebar ihm eine Tochter, Krete, und er adoptierte ihre Söhne als seine eigenen und setzte Minos zum Erben ein. Europas Vater Agenor wollte um jeden Preis seine Tochter wieder finden und sandte seine Söhne Kadmos, Phoinix und Kilix nach ihr aus; ohne sie durften die drei nicht heimkehren. Auch seine Gemahlin zog mit ihnen – er sah sie alle niemals wieder. Europa gab ihren Namen einem Kontinent; der Stier ist als Sternbild am Himmel verewigt.“ (Lexikon der antiken Mythen und Gestalten, S. 148). Vgl. auch Hans MEIER, Art. Europa, I. Begriff und allgemeine Einführung, II. Geschichte, III. Gegenwart, in: LThK³ III [1995], S. 994-1000.

⁸ „Zunächst umfasst es nur den Bereich Thessalien, Makedonien, Attika; schon bei Herodot [...] steht es dann aber in der Einteilung der drei Erdteile Europa, Asien, Libyen für die eine der drei großen geographischen und kulturellen Zonen, die sich im Raum des Mittelmeers berühren“; RATZINGER, Europa. Verpflichtendes Erbe der Christen,

Griechenland steht für das Erbe philosophischen Denkens, geboren aus der Frage nach den letzten Gründen der Wirklichkeit, die mit den Mitteln der menschlichen Vernunft aufzuspüren sind. Griechenland steht für das Erbe rationalen Denkens. Zu den Vätern Europas sind somit die Philosophen vor und nach Sokrates zu nennen, Platon und Aristoteles vor allen Dingen. Europa als geistige Größe ruht, und das ist die erste Säule, auf dem Geist der Philosophie, ist also Ergebnis einer „Hellenisierung“. Bei diesem Begriff gilt es allerdings eine wichtige Unterscheidung zu bedenken. Es gibt eine Verwendung des Begriffs „Hellenisierung“ in einem positiven Sinn, und von solcher Hellenisierung ist hier die Rede. Sie ist zu unterscheiden von einer anderen Verwendung des Begriffes, wie er vor allem durch die liberal-protestantische Theologie des ausgehenden 19. Jahrhunderts geschichtswirksam geworden ist und bei Hans Küng und anderen noch immer Verwendung findet:

Exkurs: „Hellenisierung“

Man muss sorgfältig einen doppelten Begriff von „Hellenisierung“ unterscheiden: Einmal im Sinne der Option für das Rationalitätsprinzip, zum anderen, negativ, im Sinne einer verfälschenden Auslieferung der biblischen Botschaft an die unkritisch in allen ihren Aspekten übernommene Philosophie. Während im ersten Sinne, der Option für das Rationalitätsprinzip, in der Tat von einer Hellenisierung des Christentums gesprochen werden kann, ist dies im zweiten Sinn durchaus zu verneinen. Gerade was den Gottesbegriff betrifft, hat etwa Alois Grillmeier in der Auseinandersetzung mit Hans Küng gezeigt, dass die frühchristliche christologische und trinitätstheologische Dogmenentwicklung nicht etwa, wie Adolph von Harnack und viele seiner Epigonen behaupteten, Ausdruck einer solchen verfälschenden Hellenisierung, sondern im Gegenteil die größte denkbare Ent-hellenisierung darstellt.⁹

Auch Ratzinger führt dies in der „Einführung in das Christentum“ aus, wenn er zeigt, wie der christliche Glaube an Gott als Liebe alle griechischen Bestimmungen korrigierte und mit dem trinitarischen Denken die für griechisches Denken schwächste Kategorie „Relation“, Beziehung, ontologisch auf die

S. 204, mit Berufung auf H. TREIDLER, Europe, in: Der kleine Pauly. Lexikon der Antike II, S. 448.

⁹ Vgl. Alois GRILLMEIER, Moderne Hermeneutik und altkirchliche Christologie. Zur Diskussion um die chaledonische Christologie, in: DERS., Mit ihm und in ihm. Christologische Forschungen und Perspektiven, Freiburg 1975, S. 489-582, hier: S. 543 f. Jesus der Christus im Glauben der Kirche; vgl. ebenso Michael FIEDROWICZ, Theologie der Kirchenväter. Grundlagen frühchristlicher Glaubensreflexion, Freiburg 2007, S. 224.

Ebene der Substanz erhob. In seiner höchsten Reinigung nun aber war der griechische Geist „Sehnsucht nach Christus“ geworden, Offenheit, Frage nach dem Evangelium.¹⁰ Der spätere Papst erörtert dies gerne an der Auslegung zweier Stellen des Neuen Testaments. Da ist einmal die Szene aus der Apostelgeschichte (16,9). Paulus wird auf seiner zweiten Missionsreise vom Heiligen Geist verwehrt, sich weiterhin auf dem kleinasiatischen Festland zu bewegen. Wo er sich auch hinwendet, tun sich Mauern auf und versperren ihm den Weg. Nachts hat er ein Traumgesicht und sieht einen Makedonier, einen Griechen also, einen Europäer im späteren Sinne, und hört ihn rufen: „Komm herüber und hilf uns!“ Und dann folgt die überaus geschichtswirksame Hinwendung des Apostels Paulus nach Griechenland, die Gründung der ersten Ortskirche in Philippi, usw. Die Offenheit, das Warten des griechischen Geistes auf das Evangelium sieht Ratzinger auch im Johannesevangelium bezeugt. Da gibt es ja die Stelle, wo die zum Laubhüttenfest in Jerusalem versammelten Griechen Jesus sehen wollen (vgl. Joh 12,20-26). Was machen sie? Sie gehen zu den beiden Aposteln, die griechische Namen haben: Philippus (= der Pferdefreund) und Andreas (= der Männliche). Und dann wird eine Begegnung vermittelt.¹¹

Die „Hellenisierung“ des Christentums in einem positiven Sinne ist freilich nicht erst ein Phänomen der christlichen Epoche selbst, sondern sie reicht bereits in die Zeit des Alten Bundes zurück. Es ist vor allem das Anliegen der von Joseph Ratzinger hoch geschätzten Exegeten Hartmut Gese oder auch Martin Hengel, dass sich der Prozess der geistigen Durchdringung von biblisch-heilgeschichtlichem Denken und griechisch-philosophischer Geistigkeit im Grunde schon seit dem babylonischen Exil Israels vollzog. Stärksten Ausdruck findet sie in der Übersetzung der Heiligen Schrift ins Griechische, der so genannten Septuaginta im 3./2. vorchristlichen Jahrhundert. Wenn dort beispielsweise der Gottesname Jahwe übersetzt wird mit „Ego eimi ho on“, dann wird die biblische Erfahrung kommunikabel auch für die griechische Welt. Dasselbe gilt für das Wort, durch das der Gottesname in aller Regel aus Ehrfurcht ersetzt wurde: Kyrios für das hebräische Adonai. Das neutestamentliche Griechisch bedient sich denn auch in hohem Maße der von der Septuaginta geprägten theologischen Begrifflichkeit, die neutestamentliche Theologie ist in hohem Maße Septuagin-

¹⁰ Vgl. Joseph RATZINGER, Einführung in das Christentum, in: DERS., Einführung in das Christentum. Bekenntnis – Taufe – Nachfolge (= JRGS 4), Freiburg 2014, S. 29-322, hier: S. 145.

¹¹ Vgl. Joseph RATZINGER / BENEDIKT XVI., Jesus von Nazareth. Zweiter Teil: Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung, in: DERS., Jesus von Nazareth. Beiträge zur Christologie (= JRGS 6/1), Freiburg 2013, S. 417-635, hier: S. 433 f.

ta-Theologie. Die schon von Hieronymus und dann von Luther verklärte „*veritas hebraica*“ ist zumindest teilweise ein ungeschichtliches Konstrukt, das die Kontinuität der Heilsgeschichte zwischen Babylonischem Exil und neutestamentlicher Zeit missachtet.¹²

Ich muss es bei diesen Andeutungen belassen und kann nur noch einmal unterstreichen, dass wir es beim griechischen Denken und der sich schon in alttestamentlicher Zeit anbahnenden Hellenisierung mit einem die Fundamente Europas ganz entscheidend mit prägenden Sachverhalt zu tun haben.

2. Das jüdisch-christliche Erbe

Zum Wesen Europas gehört dann zweitens ganz unverzichtbar das jüdisch-christliche Erbe. Es ist in gewisser Weise paradox, dass die Wiege des Christentums, mit dem das wohl bedeutendste Erbe und die tragende Säule Europas gegeben sind, außerhalb des heute mit Europa identifizierten Territoriums steht. Zum Beitrag des Christentums gehört u.a. und wesentlich die in der Inkarnation, der Mensch-werdung Gottes, begründete Einsicht in die unveräußerliche Würde der menschlichen Person. Kardinal Ratzinger, der damalige Erzbischof von München und Freising, hatte diesen Gedanken hervorgehoben, als er am 13. September 1980 vor einer Delegation der Deutschen Bischofskonferenz und den polnischen Bischöfen in der Krakauer Marienkirche predigte: „Die Gestalt Jesu Christi steht in der Mitte der europäischen Geschichte und sie ist die Grundlage des wahren Humanismus, einer neuen Menschlichkeit. Denn wenn Gott Mensch geworden ist, dann empfängt der Mensch eine ganz neue Würde. Wenn der Mensch Produkt einer zufälligen Evolution ist, dann ist sein Menschsein selbst ein Zufall und dann kann man ihn auch einmal scheinbar höheren Zwecken opfern.“¹³

Dieser grundlegende Humanismus impliziert eine ganze Reihe von weiteren Aspekten: Da ist einerseits die damit gegebene Hochschätzung des Geschichtlichen, auch und gerade der materiellen sichtbaren Welt: alle Formen der darstel-

¹² Vgl. Hartmut GESE, *Das biblische Schriftverständnis*, in: DERS., *Zur biblischen Theologie*, Tübingen 1983, S. 9-30; vgl. auch Martin HENGEL, *Juden, Griechen und Barbaren. Aspekte der Hellenisierung des Judentums in vorchristlicher Zeit* (= *Stuttgarter Bibelstudien*, Bd. 76), Stuttgart 1976 sowie DERS., *Judentum und Hellenismus* (= *Wissenschaftliche Untersuchungen zum N.T.*, Bd. 10), Tübingen 1969; zum Verhältnis zwischen Joseph Ratzinger / Benedikt XVI. und Martin Hengel vgl. Peter KUHN (Hrsg.), *Gespräch über Jesus. Papst Benedikt XVI. im Dialog mit Martin Hengel*, Peter Stuhlmacher und seinen Schülern in Castelgandolfo 2008, im Auftrag der Joseph Ratzinger Papst Benedikt XVI.-Stiftung herausgegeben, Tübingen 2010.

¹³ RATZINGER, *Wahrer Friede und wahre Kultur. Christlicher Glaube und Europa*, S. 9 f.

lenden Kunst, der gegenständlichen Kunst verdanken sich der Überschreitung des alttestamentlichen Bilderverbotes durch Gott selbst in der Menschwerdung seines Bildes, des ewigen Sohnes vom Vater. Auf der Basis des Inkarnations-Gedankens vermochte es die Kirche – nicht ohne gewaltiges Ringen, denken wir an die wiederholten Ikonoklasmen – das griechische Erbe der darstellenden Kunst positiv zu integrieren und zugleich auf eine solide theologische Grundlage zu stellen. Ohne das Christentum wäre das Bild in der Kunst, ein wesentlicher Aspekt europäischer Kultur, nicht verbreitet. Immerhin kennt die streng jüdische und vor allem die islamische Kunst nur Ornamentik, Kalligraphie und Architektur, aber nicht das Bild als Abbildung.¹⁴

Inkarnation, Eingehen des Ewigen in die Geschichte impliziert, darauf hat Henri de Lubac, einer der großen Gewährsleute Joseph Ratzingers immer wieder hingewiesen, eine Hochschätzung des Geschichtlich-Konkreten, auch die Ausprägung der geschichtlichen Vernunft. Geschichtsschreibung gibt es gewiss bereits in Griechenland und auch in Rom und auch das Alte Testament hat geschichtlichen Anspruch. Die Ausbildung eines wirklich „historischen Bewusstseins“ aber setzt letztlich die biblische Heilsgeschichte und schließlich die Inkarnation voraus.¹⁵ „Historisch-kritische Exegese“ als integralen Bestandteil einer kirchlichen Theologie gibt es nur im Bereich des Christentums und kann es meines Erachtens auch nur im Christentum geben, das – im Unterschied zum Islam – nicht eine „Buchreligion“ ist, sondern die geschichtliche Antwort auf die geschichtliche Selbstmitteilung Gottes in Jesus Christus. Auch hier drängt sich der Vergleich mit dem Islam auf, aber auch mit dem griechischen Erbe, dessen letztlich ungeschichtliches Denken, vermittelt durch die Scholastik, die christliche Theologie bisweilen auch belastet hat.¹⁶

¹⁴ Zur Begründung der Bilderverehrung vgl. Christoph SCHÖNBORN, *Die Christus-Ikone. Eine theologische Hinführung*, Schaffhausen 1984; vgl. auch JOHANNES VON DAMASKUS, *Drei Verteidigungsschriften gegen diejenigen, welche die heiligen Bilder verwerfen*, herausgegeben und eingeleitet von Gerhard FEIGE, übersetzt von Wolfgang HRADSKY, Leipzig 1994.

¹⁵ Vgl. Henri DE LUBAC, *Glauben aus der Liebe*, übertragen und eingeleitet von Hans Urs VON BALTHASAR, 31992, S. 145; vgl. Rudolf VODERHOLZER, *Dogma und Geschichte. Henri de Lubac und die Wiedergewinnung der historischen Dimension als Moment der Erneuerung der Theologie*, in: DERS., *Offenbarung, Tradition und Schriftauslegung. Bausteine zu einer christlichen Bibelhermeneutik*, Regensburg 2013, S. 17-36, hier: S. 25 f.

¹⁶ Vgl. Rudolf VODERHOLZER, *Bibel und Koran. Christliches und islamisches Offenbarungsverständnis im Vergleich*, in: DERS., *Offenbarung, Tradition und Schriftauslegung. Bausteine zu einer christlichen Bibelhermeneutik*, Regensburg 2013, S. 50-60.

Zu den Implikationen des Gottesglaubens gehört ferner die Würde des Gewissens. Das Gewissen ist Ausdruck dessen, dass Gott jeden Einzelnen anspricht.

Mit der Überschreitung Israels und der Universalisierung der Kirche durch die Mission bis an die Grenzen der Erde hängt ein weiteres Wesens-Moment Europas zusammen. In seiner Predigt in Krakau formulierte es Kardinal Ratzinger folgendermaßen: „Europa ist immer zugleich national und international gewesen. Es hat in den einzelnen Nationen seine ganz besonderen Prägungen gefunden.“¹⁷ Jeder Nationalismus ist daher dem Geist Europas fremd.

Die Tatsache, dass dieser Weltsicht eine letzte Indifferenz dem Haben und dem Materiellen gegenüber eignet, widerspricht der Hochschätzung des Materiell-Irdischen und des Geschichtlichen nicht. Vielmehr gibt sie ihr noch einmal die letzte Begründung. Denn die materielle Welt ist transparent auf die transzendente Welt hin, weist über sich hinaus. Es ist das, was man das symbolische oder auch sakramentale Denken nennen könnte. Das geht bis hinein in die Kultur des Weinbaus, der von der Antike durch die Mönche ins Abendland vermittelt wurde. Der Wein, in der Kirche notwendig als sakramentale Materie, ist Sinnbild der Festesfreude und somit von seiner Zeichenhaftigkeit her transparent für die himmlische Herrlichkeit. Weinbau darf somit auch als ein spezifisch europäisches Kulturgut betrachtet werden – der Islam steht dem Weingenuss bekanntlich eher ablehnend gegenüber. Das Sakrament zeichnet sich durch die Gegenwart des tragenden Grundes im Modus des Verweisens auf die dahinterliegende Wirklichkeit aus. Ausdruck dafür ist die gotische Kathedrale, die lichtgewordener Stein ist, vom Licht von außen durch und durch erfüllt ist, und zugleich in all ihren Elementen über sich hinausweist. Die Türme beispielsweise sind zu verstehen als steinerne Zeigefinger auf die Wirklichkeit Gottes hin.

„Das Christentum ist demnach die in Jesus Christus vermittelte Synthese zwischen dem Glauben Israels und dem griechischen Geist“, hält Ratzinger mit Wilhelm Kamlah fest, der dies sehr eindrücklich dargestellt habe: „Und auf eben dieser Synthese beruht auch Europa.“ Jüdisch-christliches, heilsgeschichtliches Denken und griechische Geistigkeit gehören zusammen. Jeder Versuch einer Dissoziierung muss scheitern. „Dies gilt für den Versuch der Renaissance, das Griechische unter Wegnahme des Christlichen rein zu destillieren. Er ist ebenso aussichtslos und sinnwidrig wie der neuere Versuch eines enthellenisierten Christentums. Europa im engeren Sinn entsteht“, so Ratzinger, „durch diese

¹⁷ RATZINGER, Wahrer Friede und wahre Kultur. Christlicher Glaube und Europa, S. 16.

Synthese [von biblisch-christlichem Denken und griechischem Geist] und ruht auf ihr“.¹⁸

Zu den damit in engster Verbindung stehenden Grundthemen Ratzingers – man kann das verfolgen von seiner Bonner Antrittsvorlesung über die entsprechenden Passagen in seiner zum Klassiker avancierten Einführung ins Christentum bis hin zu Äußerungen im Umfeld der Enzyklika Johannes Pauls II. „Fides et ratio“ von 1998 – gehört die Darstellung des Christentums als die Religion des Logos, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. So entsprach es der inneren Logik der Evangeliumsverkündigung, dass sie nicht den Schulterchluss mit den hellenistischen Mysterienreligionen suchte, sondern bei der Wahrheitsuche der griechischen Philosophie anknüpfte.¹⁹ Ein von Joseph Ratzinger geschätztes Wort Tertullians lautet: „Jesus hat sich die *Wahrheit* genannt, nicht die *Gewohnheit*.“²⁰ Auf die Suche nach dieser Wahrheit hatte sich die Philosophie Griechenlands begeben. Und die christlichen Missionare konnten ihnen sagen: Was ihr sucht, aber nicht kennt, bringen wir Euch. Klassisches Modell für diese Missionsstrategie ist der Apostel Paulus selbst, der auf dem Areopag Athens predigt und den Athenern vor dem Altar des unbekanntes Gottes Jesus Christus als den implizit verehrten Gott vorstellt (vgl. Apg 17,16-34).

In diesem Zusammenhang ist schließlich als kostbare Frucht der Synthese von griechischem und jüdisch-christlichem Geist die Universität, die „universitas studiorum“ zu nennen. Die Universität, so Ratzinger, war entstanden, „weil der Glaube die Suche nach der Wahrheit für möglich erklärte und zu dieser Su-

¹⁸ RATZINGER, Europa. Verpflichtendes Erbe der Christen, S. 205, mit Hinweis auf W. KAMLAH, Christentum und Geschichtlichkeit, Stuttgart 1951.

¹⁹ Vgl. Joseph RATZINGER, Theologie und Kirchenpolitik, in: Lorenz S. SCHULZ (Hrsg.), Wem nützt die Wissenschaft. Beiträge zum Verhältnis von Universität und Gesellschaft (= dtv Wissenschaft), München 1981, S. 106-117, hier: S. 108: Theologie „beruht auf der geglaubten Voraussetzung, dass das Geglaubte, nämlich der eigene Grund, vernünftig ist, ja, die Vernunft selbst. Daher gehört es zum Glauben, dass er seinen Grund und seinen Gehalt zu verstehen sucht, und genau dieses Unterfangen nennen wir Theologie; genauerhin sprechen wir von Theologie, wenn dieses Unterfangen in geordneter Form und unter gemeinschaftlich anerkannten, begründeten Regeln geschieht, die wir als Methode bezeichnen. Das bedeutet, dass die Theologie die Grundfrage der griechischen Philosophie aufnimmt, mit der der menschliche Geist in ein neues Stadium seiner Geschichte getreten war: die Frage nach der Wahrheit selbst, nach dem Sein selbst. Der christliche Theologe interpretiert nicht bloß Texte, sondern er fragt nach der Wahrheit selbst und er sieht den Menschen als wahrheitsfähig an. Ich halte daher die These von Martin Kriele für richtig, dass die christliche Theologie, wenn sie richtig funktioniert, als Kraft der Aufklärung anzusehen ist“.

²⁰ De virginibus velandis I,1 (CChr 2, 1209). Vgl. RATZINGER, Einführung in das Christentum, München 2005, S. 130, Freiburg 2014, S. 139.

che zwang“.²¹ Nicht von ungefähr steht die theologische Fakultät im Reigen der Fakultäten an erster Stelle. Sie beruht auf der Voraussetzung, dass der Grund des Glaubens vernünftig ist und dass der Gläubige Rechenschaft zu geben vermag über den Grund der Hoffnung, die ihn erfüllt (vgl. 1 Petr 3,15). Wo die Theologie als Wissenschaft eliminiert, und das heißt, wo Gott als ihr Materialobjekt als der Wahrheitssuche des Menschen unwürdig oder unmöglich betrachtet wird, ist die Würde der Universität in Gefahr. Es steht auch ein Stück europäischer Kultur und Identität auf dem Spiel, wo die Universität unter dem Druck der Industrie ihren Rang als „Hohe Schule“ verliert und zur Abrichtungseinrichtung für möglichst junge, unkritische und funktionierende Rädchen im Wirtschaftsbetrieb verkommt.

3. Das römische Erbe – und dies in seiner Zwei- oder gar Dreipoligkeit

Rom bringt in das zu erhaltende und auf Zukunft hin zu gestaltende Erbe vor allem den Rechtsgedanken ein, der zwar in der griechischen Polis schon vorbereitet ist, aber in den Völker und Nationen übergreifenden Rechtssystemen einen bemerkenswerten Ausdruck fand.

Spezifische Elemente des römischen Erbes sind die lateinische Sprache, die über Jahrhunderte hin nicht nur die Liturgiesprache, sondern auch die Sprache der Wissenschaft gewesen ist und einen sprachlich barrierefreien Wissenschaftsraum eröffnete, der von der iberischen Halbinsel über Frankreich, Italien bis nach Wittenberg etc. reichte. Damit in engstem Zusammenhang steht die Einrichtung von Universitäten.²² Sie sind eine spezifisch europäische Einrich-

²¹ RATZINGER, Theologie und Kirchenpolitik, S. 108, sagt diesbezüglich im Zusammenhang mit der Diskussion um einen „weiten“ Vernunftbegriff: „Allerdings zeigt sich hier sofort wieder die Problematik des Begriffs ‚Aufklärung‘. Denn je weiter die Aufklärung geschichtlich voranschritt, desto mehr ist sie einer Einengung des Vernunftbegriffs verfallen: Vernünftig ist, was reproduzierbar ist. Das bedeutet: Vernunft wird positivistisch. Damit beschränkt sie sich auf das, was immer wieder im Experiment vorgeführt werden kann; das aber hat zur Folge, dass sie auf ihre eigene Ausgangsfrage verzichtet, auf die Frage ‚Was ist das?‘ und sie ersetzt durch die pragmatische Frage ‚Wie funktioniert das?‘ Dies wiederum besagt: Unter dem Zwang ihrer Sicherheitsmaßstäbe verzichtet die Vernunft auf die Frage nach der Wahrheit und untersucht nur noch die der Machbarkeit. Damit hat sie als Vernunft im Grunde abgedankt [...]. Genau an diesem Punkt ist die Entwicklung der Universität seit einiger Zeit angelangt, und er ist es, der die Universität von innen her zerreißt. Denn die Universität war entstanden, weil der Glaube die Suche nach der Wahrheit für möglich erklärte und zu dieser Suche zwang [...]“

²² Vgl. RATZINGER, Werte in Zeiten des Umbruchs, S. 71.

tung, entstammend dem europäisch-römischen Erbe, das es zu verwalten und mit dem es zu wuchern gilt.

Wenn Ratzinger vom römischen Erbe spricht, verkennt er nicht, dass die Geschichte von einem ersten zu einem zweiten Rom, Konstantinopel, und schließlich gar zu einem dritten Rom, Moskau, fortgeschritten ist.

In der Tat bringt auch das zweite Rom ein wesentliches Erbstück mit, das eine eigene Form griechisch-römischen Europaseins darstellt. Mit dem Untergang von Byzanz 1453 findet die europäische Kultur von Byzanz ihr Ende. Die Gelehrten wandern nach Italien aus und bilden dort den entscheidenden Katalysator für die auflebende Renaissance. Moskau übernimmt den politischen Anspruch. Wenn auch durch unterschiedliche Mentalitäten, die schließlich zum Schisma geführt haben, getrennt, eint die verschiedenen Roms doch die Grundlage christlichen Glaubens, und, dies betont Ratzinger eigens: das (Ost- und Westkirche) gemeinsame Mönchtum, „das in den großen Erschütterungen der Geschichte der wesentliche Träger nicht nur der kulturellen Kontinuität, sondern vor allem der grundlegenden religiösen und sittlichen Werte, der letzten Orientierungen des Menschen geblieben ist und als vorpolitische und überpolitische Kraft zum Träger der immer wieder nötigen Wiedergeburten wurde“.²³ Hinsichtlich des Westens gehört hierher das Erbe Benedikts.

In einer Hinsicht, die auch relevant ist für die Politik, besteht allerdings ein erheblicher Unterschied zwischen der byzantinischen und der weströmischen Erbschaft. Während in Konstantinopel/Byzanz Reich und Kirche nahezu miteinander identifiziert werden und der Kaiser selbst als das Haupt der Kirche fungiert, entwickelt sich im alten Rom jene für die Zukunft so entscheidende Differenz zwischen der politischen und der religiös-kirchlichen Ebene. „Dadurch, dass das Kaisertum seit Konstantin aus Rom abgewandert war, konnte sich in der alten Reichshauptstadt die selbständige Stellung des römischen Bischofs als Nachfolger Petri als Oberhaupt der Kirche entwickeln; hier wird schon seit Beginn der konstantinischen Ära eine Dualität der Gewalten gelehrt: Kaiser und Papst haben je getrennte Vollmachten.“²⁴ Diese Dualität, diese prinzipielle Einsicht in die Gewaltentrennung bzw. Gewaltenteilung sollte für die weitere Entwicklung Europas von entscheidender Bedeutung werden und findet seine endgültige Ausformulierung in der Neuzeit. Sie ist freilich vorbereitet durch Jesu

²³ RATZINGER, Werte in Zeiten des Umbruchs, S. 71.

²⁴ RATZINGER, Werte in Zeiten des Umbruchs, S. 71 f.

wegweisendes Wort in der Zinsgroschenfrage: „Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser, und gebt Gott, was Gott gehört.“²⁵

Und damit sind wir beim vierten Erbteil: Denn schließlich, und auch darauf legt Ratzinger Wert, gehört, bei aller Ambivalenz, die gerade diesem Erbe innewohnt, die Neuzeit zur Substanz Europas als einer nicht nur wirtschaftlichen, sondern geistigen Größe.

4. *Das neuzeitliche Erbe*

„Zum Kennzeichnenden der Neuzeit im positiven Sinn rechne ich es“, so Ratzinger, „dass die Trennung von Glaube und Gesetz, die in der *res publica christiana* des Mittelalters eher verdeckt war, nun konsequent durchgeführt wird, dass damit die Freiheit des Glaubens in der Unterschiedenheit von der bürgerlichen Rechtsordnung allmählich deutliche Gestalt gewinnt und dass so die inneren Ansprüche des Glaubens unterschieden werden von den grundlegenden Ansprüchen des Ethos, auf denen das Recht gründet. Die für die christliche Weltsicht grundlegenden humanen Werte ermöglichen in einem fruchtbaren Dualismus von Staat und Kirche die freie humane Gesellschaft, in der das Recht des Gewissens und mit ihm die menschlichen Grundrechte gesichert sind. In ihr können unterschiedliche Ausprägungen des christlichen Glaubens koexistieren“,²⁶ und unterschiedlichen politischen Positionen kann Raum gewährt werden, die aber doch in einem zentralen Wertekanon kommunizieren, dessen verbindliche Kraft zugleich Schutz maximaler Freiheit ist.

²⁵ Der Zusammenhang ist folgender (Mk 12,13-17): Man will Jesus eine Falle stellen und fragt ihn, ob man dem Kaiser Steuer zahlen darf. Und da bringt man ihn in eine ganz heikle Situation. Denn wie er's macht, ist's verkehrt! Sagt er ja, offenbart er sich als Freund der Römer. Sagt er nein, offenbart er sich als Feind der Römer. Beides kann man gegen ihn verwenden. – Doch Jesus reagiert anders. Er lässt sich eine Münze bringen – er selbst besitzt gar keine – und stellt die Frage, wessen Antlitz denn den Münzen eingeprägt ist. Die Gegner müssen, der Wahrheit entsprechend, antworten: das des Kaisers. – Worauf Jesus die geniale Antwort gibt: Dann gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört. – Was aber gehört Gott? Der Mensch, seine Freiheit, seine Liebe, seine Anbetung! – Jesus will sagen: Den Münzen ist das Antlitz des Kaisers eingeprägt. Und deswegen sind die Münzen Sache des Kaisers. Uns Menschen aber ist Gott eingeprägt. Wir sind Gott ähnlich geprägt. Wir stammen sozusagen aus Gottes Prägewerkstatt. Deshalb gehören wir Gott. – Bei der Taufe ist uns das Kreuzzeichen auf die Stirne geprägt worden. Wir tragen seinen Namen und gehören Jesus. – In Jesus ist unsere von Gott gewollte Gottebenbildlichkeit wieder erneuert! Jesus nimmt die Patina der Sünde von uns, dass wir wieder glänzen können wie ein funkelnagelneuer Euro.

²⁶ RATZINGER, Europa. Verpflichtendes Erbe der Christen, S. 207.

Die moderne Freiheitsidee und damit verbunden die grundsätzliche Unterscheidung von Staat und Religion ist nach Ratzinger ein legitimes Produkt des christlichen Lebensraumes. „[S]ie konnte sich gar nirgend anders als in ihm entwickeln. Ja, man muss hinzufügen: Sie ist auch gar nicht von ihm abtrennbar und in beliebige Systeme zu verpflanzen, wie sich heute sehr deutlich in der Renaissance des Islam zeigt. Der Versuch, sogenannte westliche Maßstäbe losgetrennt von ihrem christlichen Grund auf islamische Gesellschaften aufzupropfen, verkennt die innere Logik, der die westlichen Maßstäbe zugehören; [...] Die Gesellschaftskonstruktion des Islam ist theokratisch, also monistisch und nicht dualistisch; der Dualismus, der die Voraussetzung der Freiheit ist, setzt seinerseits die Logik des Christlichen voraus. Praktisch bedeutet dies: Nur wo in irgendeiner Form die Dualität von Staat und Kirche, von sakraler und politischer Instanz erhalten bleibt, ist die Grundvoraussetzung für Freiheit gegeben. Wo Kirche selbst zum Staat wird, geht Freiheit verloren. Aber auch dort, wo Kirche als öffentliche und öffentlich belangvolle Instanz aufgehoben wird, entfällt Freiheit, weil dort wieder der Staat die Begründung des Sittlichen voll für sich reklamiert; [...]“²⁷ An dieser Fragestellung entscheidet sich für Ratzinger auch das Thema der „Europafähigkeit“ des Islam. Ganz auf der Linie des II. Vatikanischen Konzils und in der Nachfolge auch von Johannes Paul II. betont Ratzinger, zumal als Benedikt XVI., die Gemeinsamkeiten im Gottesglauben. Allerdings gab Ratzinger 1979, ganz im Eindruck der islamischen Revolution durch Ajatollah Chomenei, zu bedenken, dass im Islam die Trennung von Glaube und Gesetz, von Religion und Stammesrecht noch nicht vollzogen sei, und noch 1979 jedenfalls stellte Ratzinger immerhin die Frage, ob eine solche Trennung im Islam nicht prinzipiell undurchführbar sei. Ich persönlich neige der Auffassung zu, dass es so ist: Das hängt zum einen mit dem islamischen Gottesverständnis zusammen, das im Unterschied zum christlichen Glauben an den dreifaltigen Gott in einem sehr starren Monotheismus besteht. Allah fordert bedingungslose Unterwerfung. Es gibt dort nicht den Glauben an den Heiligen Geist, der in den Herzen der Menschen Wohnung nimmt und sie befähigt zur Einsicht in den Sinn des Wortes Gottes, der den Menschen auch befähigt, mitzuwirken an der Erlösung, angefangen bei Maria und den Heiligen. Auch das Offenbarungsverständnis ist grundlegend verschieden. Der Islam ist, ich habe es schon angedeutet, im Unterschied zum Christentum, eine reine „Buchreligion“, insofern Offenbarung in dem von Gott unmittelbar dem Propheten aufgetragenen Wort der Rechtweisung besteht. Nach christlichem Verständnis ist Offenbarung ein Begegnungsgeschehen, das in Kreuz und Auferstehung Jesu Christi kulmi-

²⁷ RATZINGER, *Theologie und Kirchenpolitik*, S. 115 f.

niert und das im Wort der Heiligen Schrift, Gottes Wort und Menschenwort verbindend, bezeugt wird. Der Koran hingegen ist unmittelbar Gesetz und von dorthin – von seinen eigenen Grundlagen her – weder einer historisch-kritischen Erforschung noch einer Unterscheidung von religiöser und politischer Sphäre zugänglich.

So können wir – den ersten Punkt zusammenfassend – sagen: Europa, nicht nur als geographische Größe und auch nicht nur als Wirtschaftsraum betrachtet, ruht auf diesen vier Säulen: Griechische Geistigkeit und das Prinzip der Rationalität, das zweitens mit dem jüdisch-christlichen Erbe verschmolz und drittens das römische Erbe in sich aufnahm, bis es in der Zeit der Aufklärung zu einer vertieften Einsicht in die Autonomie der irdischen Wirklichkeiten und der grundsätzlichen Unterscheidung von Staat und Kirche kam. Unterscheidung heißt allerdings nicht Trennung. Oder, um es noch einmal mit Joseph Ratzinger im Originalton zu sagen: „Europa ist Europa geworden durch den christlichen Glauben, der das Erbe Israels in sich trägt, aber zugleich das Beste des griechischen und des römischen Geistes in sich aufgenommen hat.“²⁸

II. Herausforderungen der Gegenwart

Aus der Fülle wichtiger Beobachtungen des Kurienkardinals und späteren Papstes kann ich nur ein paar Aspekte herausgreifen. Es sind durchaus kritische Worte, die zur Besinnung rufen, aber nicht in einem bloßen Euroskeptizismus stecken bleiben, sondern auf der Grundlage vertiefter Einsicht in das Wesen Europas Wege in die Zukunft weisen.

1. Der pathologische Selbsthass des Abendlandes

Ratzinger konstatiert im Blick auf die mitteleuropäischen Zivilisationen „einen“, wie er sich ausdrückt, „merkwürdigen und nur als pathologisch zu bezeichnenden Selbsthass des Abendlandes, das sich zwar lobenswerterweise fremden Werten verstehend zu öffnen versucht, aber sich selbst nicht mehr mag, von seiner eigenen Geschichte nur noch das Grausame und Zerstörerische sieht, das Große und Reine aber nicht mehr wahrzunehmen vermag. Europa braucht, um zu überleben, eine neue – gewiss kritische und demütige – *Annahme seiner selbst*, wenn es überleben will“.²⁹

²⁸ RATZINGER, Wahrer Friede und wahre Kultur. Christlicher Glaube und Europa, S. 9.

²⁹ RATZINGER, Werte in Zeiten des Umbruchs, S. 88.

Was man schon im Hinblick auf die deutsche Nachkriegsgeneration konstatieren konnte, gilt über weite Strecken für das ganz ursprünglich christlich geprägte Europa. „Die immer wieder leidenschaftlich geforderte Multikulturalität ist manchmal vor allem eine Absage an das Eigene, Flucht vor dem Eigenen. Aber Multikulturalität kann ohne gemeinsame Konstanten, ohne Richtpunkte des Eigenen nicht bestehen. Zu ihr gehört es, dem Heiligen des anderen ehrfürchtig zu begegnen, aber dies können wir nur, wenn uns das Heilige, Gott, selbst nicht fremd ist. Gewiss, wir können und sollen vom Heiligen der anderen lernen, aber es ist gerade vor den anderen und für die anderen unsere Pflicht, selbst in uns die Ehrfurcht vor dem Heiligen zu nähren und das Gesicht des Gottes zu zeigen, der uns erschienen ist – des Gottes, der sich der Armen und Schwachen, der Witwen und Waisen, des Fremden annimmt; des Gottes, der so menschlich ist, dass er selbst ein Mensch werden wollte, ein leidender Mensch, der mit uns mitleidend dem Leiden Würde und Hoffnung gibt. Wenn wir dies nicht tun, verleugnen wir nicht nur die Identität Europas, sondern versagen auch den anderen einen Dienst, auf den sie Anspruch haben. Den Kulturen der Welt ist die absolute Profanität, die sich im Abendland herausgebildet hat, zutiefst fremd. Sie sind überzeugt, dass eine Welt ohne Gott keine Zukunft hat. Insofern ruft uns gerade die Multikulturalität wieder zu uns selber zurück.“³⁰ Das christliche Gottesbild, wie es Joseph Ratzinger hier beschreibt, ist in der Geschichte der Religionen einzigartig. Ein selbstbewusstes Europa sollte dies wissen und, wenn es geboten erscheint, in angemessener Form davon Zeugnis geben.

2. Paradoxe Synchronie von Universalisierung europäischer Lebensart und geistiger Leere

Hand in Hand damit geht eine andere Beobachtung, die ebenso Anlass zu tiefer Gewissenserforschung Europas gibt. Ratzinger macht im Blick auf die gegenwärtige Situation eine paradoxe Gleichzeitigkeit von Universalisierung des europäischen Lebens- und Denkmusters bei gleichzeitig akuter „Kreislaufkrise“ aus:

„Ich sehe da“, sagt Ratzinger, „eine paradoxe Synchronie: mit dem Sieg der posteuropäischen technisch-säkularen Welt, mit der Universalisierung ihres Lebensmusters und ihrer Denkweise verbindet sich weltweit, besonders aber in den streng nicht-europäischen Welten Asiens und Afrikas der Eindruck, dass die Wertewelt Europas, seine Kultur und sein Glaube, worauf seine Identität be-

³⁰ Joseph RATZINGER, Gläubige Christen als schöpferische Minderheit, in: Die Tagespost vom 16.12.2000, S. 5-6, hier: S. 6.

ruhten, am Ende und eigentlich schon abgetreten sei; dass nun die Stunde der Wertesysteme anderer Welten, des präkolumbianischen Amerika, des Islam, der asiatischen Mystik gekommen sei. Europa scheint in dieser Stunde seines äußersten Erfolgs von innen her leer geworden, gleichsam von einer lebensbedrohenden Kreislaufkrise gelähmt, sozusagen auf Transplantate angewiesen, die dann aber doch seine Identität aufheben müssen. Diesem inneren Absterben der tragenden seelischen Kräfte entspricht es, dass auch ethnisch Europa auf dem Weg der Verabschiedung begriffen erscheint. Es gibt eine seltsame Unlust an der Zukunft. Kinder, die Zukunft sind, werden als Bedrohung der Gegenwart angesehen; sie nehmen uns etwas von unserem Leben weg, so meint man. Sie werden weithin nicht als Hoffnung, sondern als Grenze der Gegenwart empfunden. Der Vergleich mit dem untergehenden Römischen Reich drängt sich auf, das als großer geschichtlicher Rahmen noch funktionierte, aber praktisch schon von denen lebte, die es auflösen sollten, weil es selbst keine Lebenskraft mehr hatte³¹. Der technische Fortschritt liefert offensichtlich nicht schon von selbst, wie beispielsweise in der Medizin bisweilen erhofft wird, auch einen humanitären Fortschritt. Dieser kann sich nicht aus Technik, sondern nur von Gott her aufbauen und entwickeln. Mit Robert Spaemann hatte Ratzinger bereits im Jahre 1990 im Dom zu Speyer zu bedenken gegeben: „Kann Europa es [...] verantworten, durch die Universalisierung wissenschaftlicher Vergegenständlichung der Welt und zweckrationaler Organisation des Lebens alle traditionellen Kulturen zu zerstören, dasjenige aber für sich zu behalten“ – bzw. verschämt zu verleugnen oder gar aggressiv zu bekämpfen, füge ich noch hinzu – „was allein diese Zerstörung [...] kompensieren kann: den Gedanken des Unbedingten. Dieser Gedanke ist in seinem Kern und Ursprung der Gottesgedanke“³². Es darf wirklich sorgenvoll stimmen, dass Europa gegenwärtig fast alles exportiert, nur nicht das wichtigste: Die Ehrfurcht vor dem Heiligen und das Bekenntnis zu Gott.

3. Hoffnungszeichen: Zunehmende Anerkennung des Böckenförde'schen Paradoxons und Suche nach neuer Identität

Am 19. Januar 2004 fand in München die vielbeachtete Diskussion zwischen dem damaligen Kurienkardinal Ratzinger und dem Philosophen Jürgen Haber-

³¹ RATZINGER, Gläubige Christen als schöpferische Minderheit, S. 5.

³² Joseph RATZINGER, Europa – Hoffnungen und Gefahren, in: DERS., Wendezeit für Europa? Diagnosen und Prognosen zur Lage von Kirche und Welt, Einsiedeln 1991, ³2005, S. 92; bei Robert SPAEMANN: Universalismus oder Eurozentrismus?, in: K. MICHALSKI (Hrsg.), Europa und die Folgen, Stuttgart 1988, S. 313-322, hier: S. 320 f.

mas statt. Das Treffen war motiviert von der Einsicht in das, was man seit einiger Zeit, nach dem Staatsrechtler Böckenförde, der es zuerst so auf den Punkt gebracht hat, das Böckenförde'sche Paradoxon nennt: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“³³ Diese Einsicht ist auch auf Europa als Bund von Staaten auf der Basis freiheitlicher Demokratie anwendbar. Europa lebt von Voraussetzungen, die es selbst nicht garantieren kann.

Die dramatische Wahrheit dieses Paradoxons wird mittlerweile allenthalben erkannt. Eine Gesellschaft von allein auf ihren Eigennutz bedachten Bürgerinnen und Bürgern hat keine Zukunft. Auch von der Kirche und der christlichen Tradition reserviert bis ablehnend gegenüberstehenden Beobachtern wird zunehmend die vopolitische Bedeutung von religiösen Überzeugungen eingeräumt: Gesetze für sich alleine nützen letztlich nichts ohne sozio-spirituelle Gehalte, ohne einen gewissen geistig-moralischen Grundwasserspiegel. Und so ist es für Ratzinger ein Hoffnungszeichen, dass Europa mit der Erarbeitung einer Grundrechtscharta – sie wurde 2009 veröffentlicht – auf der Suche ist nach seinen Grundlagen und Wurzeln.

III. Zukunftsperspektiven: Europa als Gabe und Aufgabe

„Wie es mit Europa weitergehen wird, wissen wir nicht. Die Charta der Grundrechte kann ein erster Schritt sein, dass es wieder bewusst seine Seele sucht.“³⁴ Ein erster und notwendiger Schritt wird bestehen müssen in der Annahme der eigenen Geschichte und Identität.

1. Aufruf zur Annahme der eigenen Geschichte und Identität

Während der Debatte um die Formulierung einer Europäischen Verfassung – das Projekt ist ja in dieser Form gescheitert – analysierte Ratzinger, dass sich diese Suche „in zwei Streitpunkten konkretisiert: in erstens der Frage nach dem Gottesbezug in der Verfassung und um die Nennung der christlichen Wurzeln Europas“.³⁵ Doch diese Suche und ihre Formulierung erwies sich als äußerst mühsam. Die die Anerkennung des christlichen Erbes einklagende Kirche wur-

³³ Ernst-Wolfgang BÖCKENFÖRDE, *Staat, Gesellschaft, Freiheit*, Frankfurt am Main 1976, S. 60.

³⁴ RATZINGER, *Gläubige Christen als schöpferische Minderheit*, S. 6.

³⁵ Marcello PERA / Joseph RATZINGER, *Ohne Wurzeln. Der Relativismus und die Krise der europäischen Kultur*, Augsburg 2005, S. 67 f.

de vorerst damit beruhigt, „daß ja im Artikel 52 der Verfassung die institutionellen Rechte der Kirchen gesichert seien. Aber das bedeutet doch, daß ihr Platz im Leben Europas im Bereich des politischen Kompromisses gefunden wird, daß hingegen ihr prägender Inhalt in den Grundlagen Europas keinen Platz hat. Die Begründungen, die man in der öffentlichen Debatte für dieses hartnäckige Nein hört, sind vordergründig und verdecken den wirklichen Grund offensichtlich mehr, als daß sie ihn angeben“.³⁶ Mittlerweile ist dieser Passus in Art. 16c des Vertrages von Lissabon eingegangen.

Wenn ferner, so Ratzinger, „gesagt wird, die Nennung der christlichen Wurzeln Europas verletze die Gefühle der vielen Nichtchristen, die es in Europa gebe, so überzeugt das wenig. Es geht zunächst ja einfach um eine historische Tatsache, die niemand im Ernst leugnen kann. Freilich enthält dieser historische Hinweis auch einen Gegenwartsbezug, insofern mit den Wurzeln bleibende Quellen sittlicher Orientierung, also ein Identitätsfaktor dieses Gebildes Europa benannt wird“. „Aber“, so fragt Ratzinger, „wen beleidigt das? Wessen Identität bedroht das? Die Moslems, auf die man gerne verweist“, und hier haben wir eine ausdrücklich positive Erwähnung des Islam, „fühlen sich nicht durch unsere christlichen moralischen Grundlagen beleidigt, sondern durch den Zynismus einer säkularistischen Kultur, die ihre eigenen Grundlagen verleugnet. Und auch unsere jüdischen Mitbürger werden durch den Verweis auf die christlichen Wurzeln Europas nicht beleidigt, denn diese Wurzeln reichen zurück bis in den Sinai: Sie sind von der Stimme geprägt, die am Gottesberg erging und verbinden uns in den großen Grundorientierungen, die der Dekalog der Menschheit geschenkt hat. Dasselbe gilt vom Gottesbezug: Nicht die Nennung Gottes beleidigt die Angehörigen anderer Religionen, sondern vielmehr der Versuch, die menschliche Gemeinschaft gänzlich ohne Gott zu konstruieren“.³⁷ Ich kann diese Beobachtung mittlerweile von meinen pastoralen Erfahrungen her nur bestätigen. Es sind muslimische Jugendliche, die als unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in den Einrichtungen der katholischen Jugendfürsorge bei uns aufgenommen worden sind und die täglich mehrmals beten und so unseren eigenen Jugendlichen wieder bewusst machen, dass das Gebet wesentlicher Bestandteil des Lebens ist. Und die Ehe- und Familienberater im Dienst der Caritas sagen mir, dass muslimische Ratsuchende bewusst zu ihnen kommen, weil sie davon ausgehen, dass ihnen die Verbindung von Mann und Frau heilig ist und sie unter dieser Voraussetzung beraten werden.

³⁶ PERA / RATZINGER, Ohne Wurzeln, S. 68.

³⁷ PERA / RATZINGER, Ohne Wurzeln, S. 68 f.

2. Gottesbekenntnis als tragender Grund Europas

In der Frage nach einem Gottesbezug in der Verfassung hat Ratzinger schon im Jahre 2000, als sich abzeichnete, dass in der europäischen Grundrechtscharta eine *Invocatio Dei* nicht vorgesehen sein würde, folgendermaßen zu Wort gemeldet. „An diesem Punkt stellt sich noch einmal die Frage, ob es nicht von der Tradition europäischer Humanität und ihrer Begründung her notwendig gewesen wäre, Gott und die Verantwortung vor ihm in der Charta zu verankern. Man hat es wohl deshalb nicht getan, weil man auf keinen Fall vom Staat her eine religiöse Überzeugung verordnen wollte. Dies muss man respektieren. Aber eines hätte meiner Überzeugung nach“, so Ratzinger, „nicht fehlen dürfen: die Ehrfurcht vor dem Heiligen überhaupt, vor Gott, die sehr wohl auch demjenigen zumutbar ist, der selbst nicht an Gott zu glauben bereit ist. Wo diese Ehrfurcht zerbrochen wird, geht in einer Gesellschaft Wesentliches zugrunde. In unserer gegenwärtigen Gesellschaft wird gottlob jemand bestraft, der den Glauben Israels, sein Gottesbild, seine großen Gestalten verhöhnt. Es wird auch jemand bestraft, der den Koran und die Grundüberzeugungen des Islam herabsetzt. Wo es dagegen um Christus und um das Heilige der Christen geht, erscheint die Meinungsfreiheit als das höchste Gut, das einzuschränken die Toleranz überhaupt gefährden oder gar zerstören würde. Meinungsfreiheit findet aber ihre Grenze darin, dass sie Ehre und Würde des anderen nicht zerstören darf; sie ist nicht Freiheit zur Lüge oder zur Zerstörung von Menschenrechten“.³⁸

Weil aber der zu Ende geführte Versuch, die menschlichen Dinge unter gänzlicher Absehung von Gott zu gestalten, immer mehr an den Rand des Abgrunds – d.h. zur Abschaffung des Menschen hinführt, macht Ratzinger einen interessanten Vorschlag: „Sollten wir da nicht“, so fragt er, „das Axiom der Aufklärer umkehren und sagen: Auch wer den Weg zur Bejahung Gottes nicht finden kann, sollte doch zu leben und das Leben zu gestalten versuchen *veluti si Deus daretur* – als ob es Gott gäbe. Das ist schon der Rat, den Pascal dem ungläubigen Freund gegeben hatte; es ist der Rat, den wir auch heute unseren ungläubigen Freunden geben werden. Da wird niemand in seiner Freiheit beeinträchtigt, aber unser aller Dinge finden einen Anhalt und ein Maß, deren wir dringend bedürfen“.³⁹

Im Hinblick auf die wohl größte Herausforderung der kommenden Jahre und Jahrzehnte für Europa, nämlich den Islam, gilt es mit Kardinal Scheffczyk zu sagen: „Sorgen muss sich Europa nicht machen wegen der Stärke des Islam,

³⁸ RATZINGER, Gläubige Christen als schöpferische Minderheit, S. 6.

³⁹ PERA / RATZINGER, Ohne Wurzeln, S. 82.

sondern wegen seiner eigenen geistigen Schwäche.⁴⁰ Wird es Europa gelingen, sich dem Islam als adäquater Gesprächspartner zu präsentieren? Als eine geistige Größe nämlich, die sich zu Gott bekennt und der dasjenige heilig ist, von dem her und auf das hin die gesamte Wirklichkeit geschaffen ist.

So wie sich Europa gegenwärtig präsentiert, ist es in den Augen der Muslime nur eine Frage der Zeit, wann der prächtige Baum umfällt, weil seine Wurzeln abgestorben und der innere Gehalt ausgetrocknet ist.⁴¹

3. Die Bedeutung von „schöpferischen Minderheiten“ (Toynbee) und die Aufgabe von Christinnen und Christen in der politischen Öffentlichkeit

Der Geschichtsphilosoph Arnold Joseph Toynbee (1889-1975) spricht davon, dass das Schicksal einer Gesellschaft immer wieder von schöpferischen Minderheiten abhängt. Große Bewegungen sind in der Geschichte immer von Wenigen ausgegangen, die die Anderen mitgenommen, mitgerissen haben. Joseph Ratzinger gibt Toynbee in diesem Punkt recht: „Die gläubigen Christen sollten sich als eine solche schöpferische Minderheit verstehen und dazu beitragen, dass Europa das Beste seines Erbes neu gewinnt und damit der ganzen Menschheit dient.“⁴²

Meine Damen und Herren! Uns alle verbindet in irgendeiner Weise das Schicksal von Flucht und Vertreibung, sei es, dass Sie selbst es erlebt haben, sei es, wie in meinem Fall, der ich 1959 als Sohn einer sudetendeutschen Mutter und eines oberbayerischen Vaters zur Welt gekommen bin, dass sich die Erfahrungen von Verlust der Heimat und Neuaufbau einer Existenz mit all den Tränen und dem Schmerz, aber auch mit all den Chancen und den Einsichten in die wirklich tragenden Werte in die Familiengeschichte eingegraben haben. Sind nicht wir es, so frage ich, die Heimatvertriebenen und ihre Nachkommen, die noch einmal tragende Säulen einer solchen schöpferischen Minderheit sein könnten, indem sie auf der Basis des christlichen Glaubens die Erfahrungen von Verlust und Schmerz produktiv verwandeln in die Gestaltung eines Europas im beschriebenen Sinne?

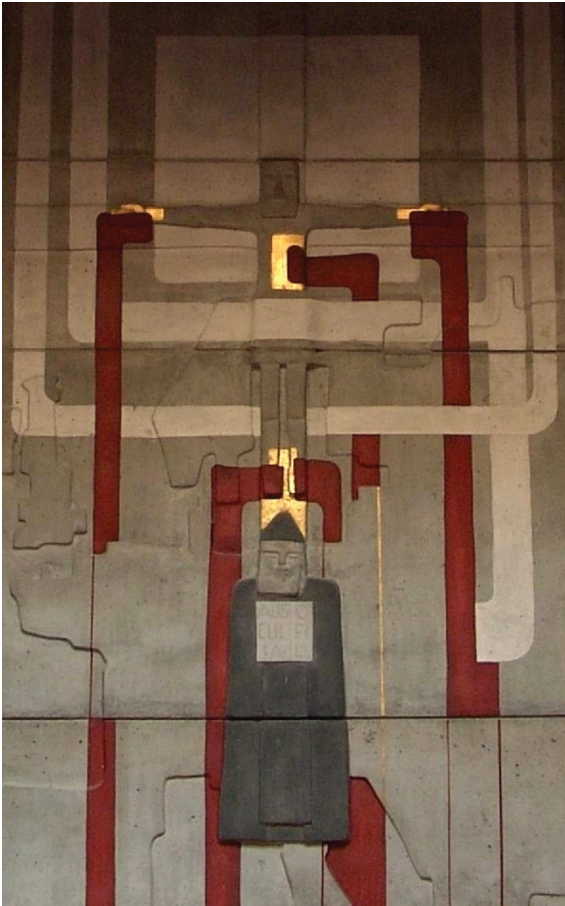
⁴⁰ Leo SCHEFFCZYK, Die Kirche und die Religionen. Vortrag am 21. Mai 2005 in München, online auf: <http://www.pro-orientate.at/?site=ne20050524141913>, wo er mit diesen Worten Peter Scholl-Latour zitiert.

⁴¹ Vgl. zur heutigen Situation Europas auch die Ansprachen von Papst Franziskus vor dem Europaparlament und dem Europarat, in: Papst FRANZISKUS, Europa, wach auf! Die Straßburger Reden des Papstes, Freiburg 2014.

⁴² RATZINGER, Gläubige Christen als schöpferische Minderheit, S. 6.

An dieser Stelle möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf ein Bild lenken, das sich als Zusammenfassung meines kleinen Versuches, Ihnen die Europa-Theologie Joseph Ratzingers in ihren wichtigsten Zügen vorzustellen, eignet: Es ist der einzige mir bekannt gewordene Versuch, das Europa-Patronat des heiligen Benedikt irgendwie ins Bild zu bringen. Es ist zu sehen in der Werktagkapelle der Benediktinerabteikirche St. Bonifaz in meiner Heimatstadt München (siehe die folgende Abbildung).

Diese Werktagkapelle – ich kann nur einladen, sie einmal zu besuchen und zum Gebet dort zu verweilen – ist in die Baulücke eingefügt, die durch den Volltreffer entstanden ist, der die Basilika St. Bonifaz – eine kleine Kopie der Basilika St. Paul vor den Mauern in Rom – im Zweiten Weltkrieg zur Hälfte in Schutt und Asche gelegt hat.



Benedikt als Patron Europas in der Kapelle der Benediktinerabtei St. Bonifaz in München

Wir sehen über einer reliefartig angedeuteten Karte Europas den Gekreuzigten thronen. Unter dem Kreuz, auf der italienischen Halbinsel stehend, der Mönchsvater Benedikt. Das Blut, vom Kreuz strömend, gemeint ist das „Herzblut“ Jesu Christi, sein Evangelium vom Reich Gottes und seine sakramentale Gegenwart, sind gleichsam die Lebensadern Europas. Benedikt und das Kreuz Christi bilden die Achse, das Rückgrat Europas. So etwa würde ich das Bild deuten, das mir seit meinen Studienjahren in München ans Herz gewachsen ist.

Im Kapitäl-Saal des römischen Senats sagte Joseph Ratzinger am 13. Mai 2004, eine Rede über die Krise der europäischen Kultur abschließend, und das erlaubt mir den Bogen zu spannen: „Was wir

[aber] in dieser Stunde vor allem brauchen, sind Menschen, die durch einen erleuchteten und gelebten Glauben Gott glaubwürdig machen in dieser Welt. Das negative Zeugnis von Christen, die von Gott redeten und gegen ihn lebten, hat das Bild Gottes verdunkelt und dem Unglauben die Tür geöffnet. Wir brauchen Menschen, die ihren Blick auf Gott gerichtet halten und von daher die wahre Menschlichkeit erlernen. Wir brauchen Menschen, deren Verstand vom Licht Gottes erleuchtet und deren Herz von Gott geöffnet ist, so daß ihr Verstand zum Verstand der anderen sprechen, ihr Herz das Herz der anderen auf tun kann. Nur über Menschen, die von Gott berührt sind, kann Gott wieder zu den Menschen kommen.⁴³ Und dann kommt Ratzinger auf den heiligen Benedikt zu sprechen, und so schließt sich unser Kreis: „Wir brauchen Menschen wie Benedikt von Nursia, der in einer Zeit der Auflösung und des Untergangs bis in die äußerste Einsamkeit hinabgestiegen ist und nach allen Reinigungen, die er durchlitten hatte, ans Licht treten, wieder hinaufsteigen und in Montecassino die Stadt auf dem Berg gründen konnte, die durch alle Untergänge hindurch die Kräfte sammelte, aus denen sich eine neue Welt bildete.“⁴⁴

Anschrift des Verfassers:

S.E. Professor Dr. Rudolf Vorderholzer
Bischof von Regensburg
Bischöfliches Ordinariat
Niedermünstergasse 1
93047 Regensburg
bischof@bistum-regensburg.de

⁴³ PERA / RATZINGER, Ohne Wurzeln, S. 82.

⁴⁴ PERA / RATZINGER, Ohne Wurzeln, S. 82.